

Waldarbeit zwischen Globalisierung und Regionalisierung



von Ulf Hahne, Andrea Fink-Keßler, Edgar Kastenholz und Eva Wonneberger

Wald scheint aus der öffentlichen Diskussion verschwunden zu sein. Waldsterben erheischt nur noch geringe Aufmerksamkeit. Wald ist nur dann noch „in“, wenn über Events wie die Einrichtung eines (millionenteuren) Baumwipfelpfades im Pfälzer Wald berichtet werden kann. Doch gerade das Beispiel Wald zeigt, wie Technisierung und Globalisierung althergebrachte Formen von Arbeit in ländlichen Räumen verändern und wo Regionalisierung als Gegenbewegung ansetzt.

Die Arbeitswelt ist im Umbruch. Wachsende Technisierung und Kapitalisierung, zunehmender Konkurrenzdruck durch Internationalisierung und Globalisierung sowie staatliche Deregulierung setzen traditionelle Beschäftigungssysteme und Erwerbsmöglichkeiten unter einen so grundlegenden Veränderungsdruck, dass manche Beobachter bereits vom Beginn einer „zweiten Moderne“ (Ulrich Beck) sprechen. Diese Veränderungen, die vor allem städtische Arbeitsplätze in Industrie und Dienstleistungen betreffen, lassen sich auch im Wald beobachten. Der Wald, lange Zeit wegen der scheinbar „archaischen“ Strukturen mit staatlichen Forstverwaltungen und wenigen Großprivatwäldern einerseits und kleinen bäuerlichen Waldbesitzern andererseits außerhalb der Betrachtung von Soziologen und Agrarökonomen, durchlebt aktuell einen raschen strukturellen Wandel, den andere Branchen längst vollzogen haben. Die Veränderungen für die ländlichen Räume, die je nach Waldstrukturen, Besitzverhältnissen und Bewirtschaftungsformen unterschiedlich betroffen sind, lassen sich noch nicht absehen, doch bei der Arbeit im und rund um Wald vollziehen sich große Veränderungen.

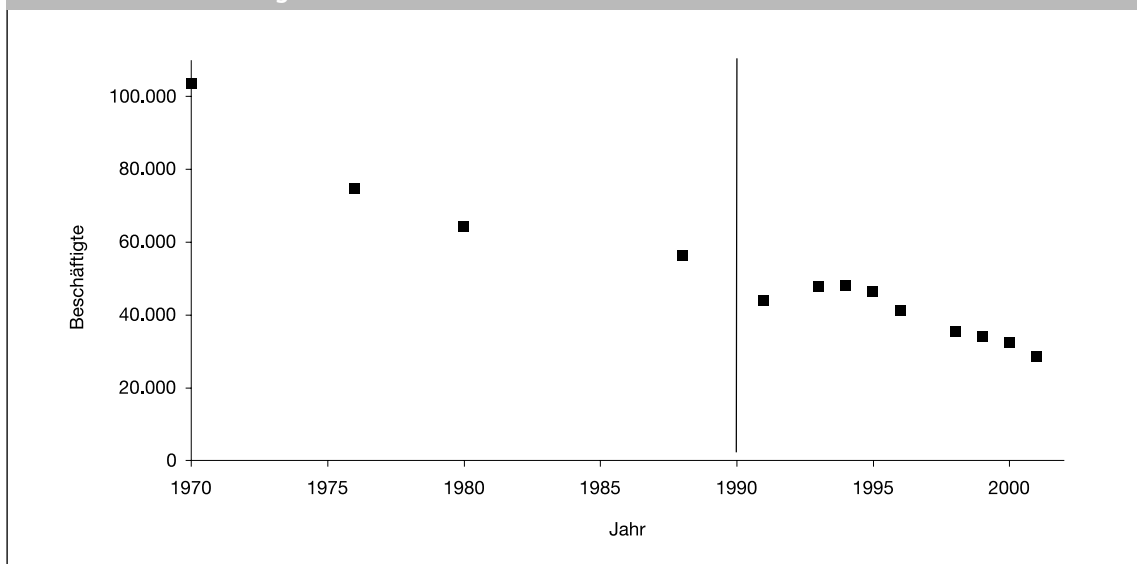
Einen ersten Hinweis liefern Zahlen zur Beschäftigung in der Waldarbeit, d. h. zu den direkt in der Waldarbeit und in Forstbetrieben Beschäftigten. Die Beschäftigung ging in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich zurück und sank seit Mitte der 90er Jahre erneut drastisch (Abb. 1). Gleichwohl ist der Holzeinschlag – von Sturmschäden („Lothar“, „Wiebke“) einmal abgesehen – weitgehend konstant geblieben und wird in Zukunft eher noch zunehmen. Wer also macht die Arbeit – und wie macht er sie?

Wald macht Arbeit – doch wer macht sie?

Die Globalisierung des Holzhandels hat zu einer Ertragskrise der deutschen Forstbetriebe geführt. Um ihre Wettbewerbsfähigkeit zu sichern und ihre Produktivität zu erhöhen, greifen Forstbetriebe verstärkt zu Maßnahmen der Mechanisierung einerseits und der Extensivierung und Kostenreduktion (z.B. Ersatz von Pflanzungen durch Erhöhung des Anteils an Naturverjüngungen) andererseits. Insbesondere Mechanisierung hat dazu geführt, dass in der Forstwirtschaft, verstärkt seit den 90er Jahren, eine Auflösung tradierter erwerbswirtschaftlicher Regime durch neue institutionelle Arrangements erkennbar wird: Der Übergang von der Holzernte mit der Motorsäge zur hochmechanisierten Holzernte (Vollerntemaschinen, sog. „Harvester“) bedeutet eine erhebliche Steigerung der Produktivität, aber auch der Qualifikations- und Organisationsanforderungen – und verursacht drastische Veränderungen der Arbeit.

Arbeitsplätze fallen an alter Stelle fort, während zugleich neue Arbeitsplätze mit höheren Qualitätsanforderungen anderswo (durch Outsourcing und Angebote externer Dienstleister) entstehen. Die Kapitalisierung des hochtechnisierten Arbeitsplatzes erfordert eine höhere Auslastung mit Konsequenzen für den zeitlichen und räumlichen Einsatz der Maschinen und ihrer Bediener sowie für die Logistik. Unternehmer mit Forstmaschinen suchen vielfach europaweit nach Aufträgen. Die Bindung an die Region nimmt daher immer mehr ab, ortsgebundene Kenntnisse und Marktbeziehungen verlieren an Bedeutung. Somit zeigen sich auch in der Land- und Forstwirtschaft Merkmale der Trennung von

Abb. 1: Forstbeschäftigte / WaldarbeiterInnen in Deutschland 1970 bis 2000



Quellen: Statistische Jahrbücher über Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (bis 1988; altes Bundesgebiet); Bundesanstalt für Arbeit: Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (ab 1990; gesamtes Bundesgebiet); Statistikbruch 1990 durch Wiedervereinigung und veränderte Erfassung. Datenzusammenstellung: Till Westermayer, Projekt *wald*, Universität Freiburg.

räumlichen Bindungen, die als charakteristisch für die „flüchtige Moderne“ (Zygmunt Bauman) angesehen werden.

Lassen sich die Maschinen vor Ort nicht mehr auslasten, so hat auch der frühere „Revierbezug“ der Bearbeitung keinen Sinn mehr. Eine Konsequenz ist der Abbau von Arbeitsplätzen in den Forstbetrieben und die Vergabe der Holzernte und anderer Waldarbeiten an forstliche Dienstleistungsunternehmen, die über entsprechende Maschinen (und Mobilität) verfügen. Aktuelle Schätzungen deuten darauf hin, dass im Bundesgebiet etwa 2.500 bis 3.000 Forstunternehmen mit etwa 10.000 Beschäftigten tätig sind. So treten auch im Forstsektor derzeit an Stelle des vertraglich geregelten „Normalarbeitsverhältnisses“ zunehmend neue Dienstleister auf (häufig alleinarbeitende Unternehmer oder kleinste Betriebe), was allerdings nicht dazu führt, die abgebauten Arbeitsplätze einkommens- und beschäftigungsneutral zu ersetzen (1). Als Konsequenz wirtschaftlichen Drucks auf diese Unternehmer ist zu befürchten, dass Unternehmerarbeit und Beschäftigungsverhältnisse immer prekärer werden.

Veränderungen der Arbeitsformen

Die Verschiebung „vom Arbeitsvertrag zum Dienstvertrag“ führt zu drastischen sozialen Veränderungen der Arbeitsformen. Jeder Auftrag ist neu auszuhandeln, die Risiken des Investments sind individuell zu tragen. Anders als im Regiebetrieb wird der Arbeitsanfall bei den

Dienstleistungsunternehmen schwankend und unsicher. Flexibilität und Autonomie – die Errungenschaften des neuen Organisationsmodells – werden erkaufte mit Schwankungen der Auftragslage, unsicherer Beschäftigung, langen Arbeitszeiten, schwankendem Einkommen bzw. geringer Profitabilität bis hin zu Selbstausbeutung und Gefährdung der eigenen Gesundheit. Zugleich bietet Selbständigkeit aber neue Chancen, dies insbesondere für gut ausgebildete Forstakademiker.

All dies verbunden mit der abnehmenden regionalen Bindung des Arbeitseinsatzes führt zu wachsender Unverträglichkeit mit Familienarbeiten. Eine Konsequenz ist die Veränderung des Geschlechterverhältnisses und die Veränderung von Frauenarbeit im Wald. Trug die 50 Pfennig-Münze auf ihrer Rückseite noch die Wald pflanzende Arbeiterin, so ist von diesem Sinnbild in der Praxis heute immer weniger zu sehen. Nicht erst die Extensivierung der Arbeit, d. h. das Wegfallen arbeitsintensiver Pflanzungen und ihr Ersatz durch erhöhte Anteile an Naturverjüngungen, hat dazu geführt, dass ein Großteil der traditionellen Frauenarbeitsplätze im Forst weggefallen sind; bereits vor Jahrzehnten wurden auch Pflanz- und Pflegearbeiten immer mehr auf die männlichen „Normalarbeiter“ verlagert. In den 1950er Jahren betrug beispielsweise der Frauenanteil an den Waldarbeitern in Baden-Württemberg noch mehr als 40 Prozent. Und das Verhältnis der Waldarbeiterinnen zu den Waldarbeitern hat sich in kürzester Zeit nochmals drastisch verändert: 1996 betrug er noch etwa 14 Prozent (2), doch in den folgenden fünf Jahren sank er auf unter neun Prozent.

Beschleunigung durch Verwaltungsreformen?

Einen zusätzlichen Modernisierungsaspekt tragen die staatlichen Einsparmaßnahmen und die in der Folge getätigten Umstrukturierungen der Staatsforste bei. Hier setzte beispielsweise Hessen-Forst einen Meilenstein, aus einem hoheitlichen Staatsbetrieb einen profitorientierten Dienstleistungsbetrieb zu machen. Seit Jahresbeginn 2001 übt Hessen-Forst als Landesbetrieb (3) den Spagat, sowohl betriebswirtschaftlich effizient als auch gemeinwohlorientiert zu arbeiten. Ein Abbau an Arbeitsplätzen der Forstwirte (Waldarbeiter) ist die eine Folge, eine weitere der Wegfall traditioneller Arbeitsplätze für den diplomierten Forstwirtenachwuchs. Dieser drängt nun, freiberuflich tätig, in Bereiche ein, die bislang den staatlichen Forstbeamten vorbehalten waren: Forstgutachten, Forsteinrichtungen bis hin zur Beförderung privater und kommunaler Forstbetriebe. Durch die indirekte Subventionierung staatlicherseits angebotener Leistungen in denselben Bereichen haben Selbständige vielfach (noch) das Nachsehen und müssen erhebliche Einkommenskompromisse machen.

All diese Trends fügen sich derzeit zu einem Bild des drastischen und sich beschleunigenden Wandels ländlicher Arbeitsverhältnisse rund um den Wald. Und noch eines kommt hinzu: wachsende gesellschaftliche Ansprüche an den Waldbau und an die Bereitstellung der ökologischen und Freizeitfunktionen des Waldes (Zertifizierung).

Wachsende gesellschaftliche Anforderungen

Im Kern verbindet Forstwirtschaft und Landwirtschaft ihre Mittlerstellung zwischen Natur und Gesellschaft: Beide zählen zur Urproduktion, beide sind zutiefst ein-

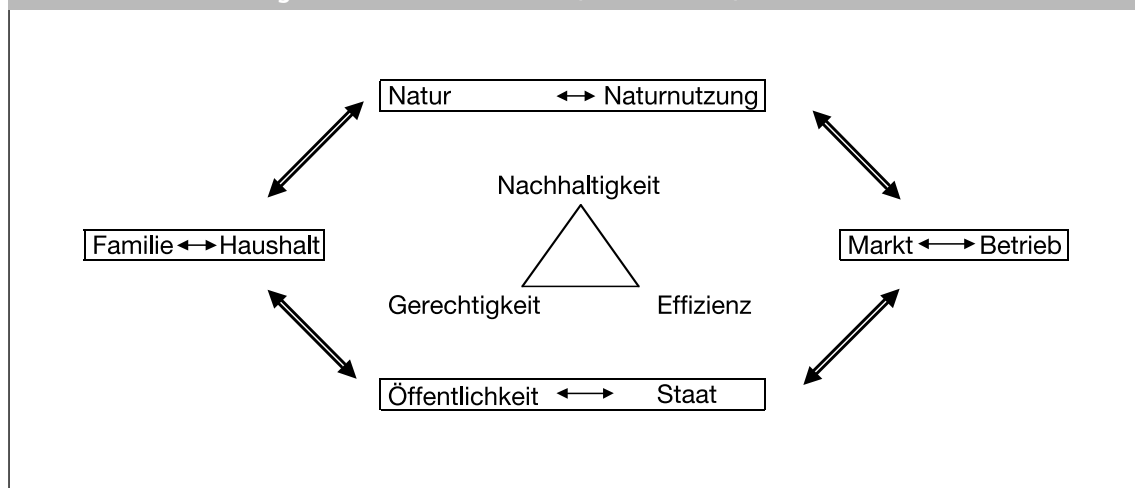
gebunden in die Natur (Standort, Klima), und zugleich sind sie durch die Bearbeitung von Natur, ihre Umformung in Kulturlandschaft, in die Gesellschaft eingebunden. Sie sind Basis unserer kulturellen Entwicklung, denn sie lieferten alles, was der Mensch zum Leben einst brauchte: Brennstoff, Baustoff, Nahrung und Kleidung.

Nach der malthusianischen Krise um 1800 hat sich mit Industrialisierung und Kapitalismus ein auf Wachstum setzendes sozioökonomisches System durchgesetzt, das die vier Pole Natur / Naturnutzung – Markt / Betrieb – Familie / Haushalt – Öffentlichkeit / Staat immer wieder neu aufeinander bezieht und dabei die Ziele von Nachhaltigkeit, Effizienz und Gerechtigkeit in unterschiedlicher Weise ausfüllt. Arbeitsordnung, Geschlechterordnung und Naturverhältnis werden dabei je neu orientiert.

Krisen, wie die derzeitige Krise der Arbeitsgesellschaft, stellen historische Punkte der Neuausrichtung dieses Fließgleichgewichtes dar. Mit einer durch die ökologische Krise bedingten Veränderung der Sichtweise auf den Umweltraum „Erde“, niedergelegt in der Forderung nach nachhaltiger Entwicklung auf der Konferenz für Umwelt und Entwicklung von Rio de Janeiro 1992, rücken die Anforderungen künftiger Generationen auf eine nachhaltige Bewirtschaftung der Naturgüter in den Mittelpunkt gesellschaftlicher Anforderungen an die Wirtschaftsweisen. Dies geht in besonderem Maße die Land- und Forstwirtschaft an, da sie an Natur und Raum gebunden sind und verschiedene Funktionen gleichzeitig zu erfüllen haben (Multifunktionalität). Derartige Veränderungen des Fließgleichgewichtes verursachen Innovationen, so dass hier auch neue Perspektiven für Arbeit und Beschäftigung liegen können.

Für den Wald sind die Ansprüche der Gesellschaft nichts Neues. Schon 1979 schrieb Horst Stern über die

Abb. 2: Arbeitsordnungen im Geflecht von Natur, Gesellschaft, Familie und Betrieb



Ausgaben und Mindererlöse, die dem öffentlichen und privaten Waldbesitz in Deutschland durch Schutz- und Erholungsfunktionen entstehen: „Es gibt keinen anderen Wirtschaftszweig, der 14 Prozent seines Umsatzes für Zwecke aufwendet, die ausschließlich dem Gemeinwohl dienen“ (4). Mit erheblichen öffentlichen Spannungen sind derzeit die ersten Versuche der großen Waldbesitzer verbunden, Friedwälder zu etablieren, Loipengebühren zu verlangen und Gestattungsverträge mit Vereinen und Kommunen für die Benutzung von Mountainbikestrecken bis hin zu Wanderwegen abzuschließen.

Die Anforderungen an den Wald werden aber auch vom Naturschutz vorangetrieben. Zwar ist naturnaher Waldbau mittlerweile das Bewirtschaftungsprogramm fast aller Waldbesitzer, doch der Übergang von Altersklassenwäldern und Monokulturen hin zu vielfältigen Ökosystemen im Wald erfordert „nachhaltige“ Zeitmaße. Und eine Veränderung von Waldbildern auch bei den Waldliebhabern: die Vorstellungen von „unbetretenen Urwaldgebieten“ inmitten Deutschlands stoßen noch vielfach auf Ablehnungen. Weitere aktuelle Anforderungen an den Wald werden durch die zunehmende Suche nach naturschutzrechtlichen Ausgleichsflächen begründet – eine neue Einnahmequelle? Wenn Wald mehr ist als zehntausend Klafter Holz (das bekannte Zitat von Bertolt Brecht), so muss dies gerade auch vom Naturschutz besser kommuniziert werden.

Chancen für neue Beschäftigung?

Wald schafft nicht nur Beschäftigung in der Forstwirtschaft, sondern nach Angaben des Gesamtwaldberichtes der Bundesregierung in der nachgelagerten Holzwirtschaft nochmals 650.000 Arbeitsplätze – von Sägewerken bis zur Papier- und Möbelindustrie. Hinzu kommen mehrere 100.000 Menschen, für die der Wald nebenberufliche Tätigkeit oder ein Teileinkommen bedeutet (5). Zu diesen Nebentätigkeiten gehören nicht nur holzproduktionsorientierte forstliche Leistungen, sondern auch Wildbret- und Waldfrüchtevermarktung, Naturschutz und Waldpädagogik.

Betrachtet man Wald somit nicht nur vom Holz her, sondern auch von seinen weiteren Leistungen, dann zeigen sich neue Beschäftigungsfelder. So lässt sich auf den Naturpark Harz verweisen, in dem sieben Menschen pro tausend Hektar Wald beschäftigt sind, während im restlichen Gebiet der niedersächsischen Forstverwaltung nur 1,5 Menschen pro tausend Hektar arbeiten. Der ökonomische Erfolg des Nationalparks Bayerischer Wald liegt vor allem in der touristischen Aufwertung der Region, was immerhin zu einer Verzehnfachung der Übernachtungszahlen und einer zusätzlichen Wert-

schöpfung von 35 Millionen Euro geführt hat (6). Erfreulicherweise scheint sich die Tendenz abzuzeichnen, dass der Wandel der Arbeit im und um den Wald auch zu neuen Erwerbchancen für Frauen führt, da Frauen bei den neuen Tätigkeiten rund um Naturschutz, Bildung und Erholung verstärkt vertreten sind. In einer traditionell männerdominierten Branche ist dies ein erster Schritt zu mehr Geschlechtergerechtigkeit.

Viele nachgelagerte Arbeitsplätze hängen wiederum an der Verarbeitung von Holz in regionalem Bezug. Bei wachsender Konkurrenz durch Holzimporte einerseits und Konzentrationen der holzbe- und -verarbeitenden Industrie andererseits werden diese regionalen Wertschöpfungsketten immer stärker in Frage gestellt. Aber es gibt auch Gegenbewegungen, welche die Regionalität wieder verstärken könnten.

Innovationsweg Regionalität

Ein Aspekt lässt den Wald für die nahe Zukunft interessant werden: Holz ist als Brennstoff wieder gefragt. Jahrhunderte lang war Holz der große Energiespender. 1800 lag das Verhältnis von Brennholz zu Bauholz bei 90 : 10. Längst hat sich dies Verhältnis umgedreht, doch nun scheint sich eine erneute Wende anzudeuten. Technisch lassen sich mit Holzhackschnitzeln größere und mit Pellets auch kleinere Wärmeeinheiten zuverlässig und zunehmend wettbewerbsfähig bedienen. Auch hier läge wieder die Chance in kleineren regionalen Kreisläufen, welche Transportkosten reduzieren.

So zeigt sich, dass die Veränderungen rund um die Arbeit im Wald nicht nur den Aspekt globalisierungsbedingter Umbruchsbeschleunigung in der „flüchtigen“, „zweiten“ Moderne enthalten, sondern auch neue Chancen regional entstehender Beschäftigungsfelder eröffnen. Genau dies ist die Perspektive des Forschungsprojektes *wald* (7), von dem in diesem Beitrag erste Ansätze berichtet wurden. Das Forschungsprojekt befasst sich mit diesen Veränderungen und Umbrüchen von Arbeit und Beschäftigung im und um Wald. Die Bewertungen und Lösungsansätze, die am Beispiel von forstlichen Dienstleistungen gewonnen werden, sollen auf andere Beschäftigungsfelder im ländlichen Raum übertragen werden. Dabei erweist sich schon jetzt die Weitung des Blickes über den engeren Forstbereich hinaus hin zum Blick auf das System Wald im ländlichen Raum als ertragreich.

Anmerkungen

- (1) Kastenholz, E. 2003: Arbeitsbedingungen in Forstunternehmen. In: Forstliche Mitteilungen 01/03, S. 6–9.
- (2) Hoffmann, V. 1998: Die Arbeitssituation der Waldarbeiterinnen in Deutschland. Hamburg: Kovac.
- (3) Gerst, M. 2002: Hessen-Forst. Der Landesbetrieb nach dem ersten Jahr. In: AFZ-DerWald, S. 1127–1128.
- (4) Stern, H. 1979: Waldeslust gestern heute morgen. In: Ders. (Hg.): Rettet den Wald. München, S. 22–29.
- (5) Bundesregierung 2001: Gesamtwaldbericht. Deutscher Bundestag, Drucksache 14/6750, S. 23 und 33. – Vgl. auch BMVEL: Agrarbericht 2003.
- (6) Popp, D. 2002: Großschutzgebiete und nachhaltiger Tourismus. In: Der kritische Agrarbericht 2002, S. 153–158.
- (7) Die Autoren arbeiten im Forschungsteam „wald“. Das Projekt *wald* ist eines von neun Projekten in der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) getragenen *Förderinitiative Zukunftsfähige Arbeitsforschung*. Von diesen Projekten erwartet das BMBF Antworten darauf, wie und mit welchen Methoden die Arbeitswissenschaft den Veränderungen in der Arbeitswelt gerecht werden kann. Das Projekt *wald* ist das einzige der neun Projekte, das sich mit Arbeit in ländlichen Räumen beschäftigt. Das Forschungsteam *wald* besteht aus sechs Partnern, federführend ist das Institut für Forstbenutzung und Forstliche Arbeitswissenschaft der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

AutorInnen

Prof. Dr. Ulf Hahne, Universität Kassel, AG Land- und Regionalentwicklung.

Universität Kassel
FG Nachhaltige Regionalentwicklung
Nordbahnhofstr. 1a
37213 Witzenhausen
E-Mail: hahne@wiz.uni-kassel.de



Dr. Andrea Fink-Keßler, Büro für Agrar- und Regionalentwicklung, Kassel.



Dr. Edgar Kastenholz, Büro für Arbeitsschutz und Arbeitsgestaltung, Sölden.



Dr. Eva Wonneberger, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Institut für Forstbenutzung und Forstliche Arbeitswissenschaft.

